

stehen. Fatal sei es aber, „wenn die hohen Formen solcher Gemeinschaften zu einer formalen Norm für alle werden, wie dies unversehens geschieht, weil die Liturgie den leicht pathogenen Zug hat, die hohe, gar höchste Form zur Normalform zu erheben“ (296), weil für Gott schließlich das Beste gerade gut genug sei.

Hilfreiche Ansätze für eine künftige Ordnung der Tagzeitenliturgie sieht Häußling trotz aller Irrwege dennoch in der Geschichte – „wird sie nur genau und vorbehaltlos betrachtet“ (297): Wesentlich ist die Konzentration auf das Lesen und Betrachten der Heiligen Schrift sowie das rechte Verstehen als „Heiligung der Zeit“, als „Entkommen aus der übermächtigen Verstrickung des Zeitkerkers“ (301), wenn Menschen sich einüben in das Dasein für den Schöpfer, der Zeit und Leben schenkt und sich dem Menschen befreiend zuwendet. Eine im Jahr 2001 im Heiligen Dienst erstmals publizierte „Biblische Grundlegung christlicher Liturgie“ (302–310) beschließt die Sammlung der Beiträge und verdeutlicht an Beispielen der Tagzeitenliturgie, wie sehr christlicher Gottesdienst von der Schrift geprägt ist – und zwar auf vielfältige Weise: neben der Vergegenwärtigung des Heils im verkündeten Wort, das von den Feiernden in Freiheit und je eigen angenommen werden kann, vor allem aber auch durch den „zitierend-identifizierenden Schriftgebrauch“ (vgl. 306ff.), der es heutigen Menschen ermöglicht, sich in die „Rolle“ des authentischen Zeugen der Heilsgeschichte „hineinzu-zitieren“ (vgl. 306).

Bibliographie (312–328) und Register (333–356) ergänzen den Band, der als Anthologie zweifellos eines der „unentbehrlichen Werke der Liturgiewissenschaft“ (22) zur Tagzeitenliturgie darstellt, zumal aufgrund des fortgeschrittenen Lebensalters und des Gesundheitszustands von Angelus Häußling nicht gesichert ist, dass er die von der Fachwelt lange erwartete Gesamtdarstellung zum Thema als Handbuch noch vollenden kann.

Linz/Salzburg

Christoph Freilinger

turelle Theologie / Missionswissenschaft 2). Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2013. (482) Pb. Euro 29,99 (D) / Euro 30,90 (A) / CHF 40,90. ISBN 978-3-579-08142-7.

Missionstheologie stellt nach wie vor einen marginalen Diskurs in der deutschsprachigen Theologie dar und kämpft immer noch darum, ihr koloniales Image loszuwerden. Im Zeitalter des (interreligiösen) Dialogs scheint das Thema „Mission“ nicht so recht zum Bemühen um gegenseitiges Verstehen und um Anerkennung der Anderen zu passen. Dass allerdings die globale religiöse Situation gegenwärtig von einem immensen missionarischen Engagement geprägt ist und diese Aktivität vielfach nicht mehr den in Europa gewohnten Formen von Glaubensweitergabe entspricht, ist nur eine von vielen Einsichten, die der vorliegende Band bietet. Nach dem ersten, an Grundsatzfragen interkultureller Theologie orientierten Band (vgl. ThPQ 161 [2013], 217–218) legt der in Wuppertal lehrende Missions- und Religionswissenschaftler Henning Wrogemann eine Einführung in Themen und Entwicklungen aktueller Missionstheologie vor.

Bereits in der Einleitung (17–46) macht der Verfasser klar, dass es der Missionswissenschaft um ein „transformatives Geschehen“ (28) geht, das dem christlichen Glauben von jeher zukam: „Das Christentum ist seit seinen Anfängen eine missionarische Religion“ (31). Zugleich sind die historischen Formen und theologischen Konzepte von „Mission“ ungeheuer vielfältig. Bereits der erste Abschnitt (47–172), der missionstheologische Entwicklungen des 20./21. Jahrhunderts behandelt, zeigt auf, wie unterschiedlich die Vorstellungen von „Mission“ sein konnten. Interessant sind in diesem Zusammenhang etwa die Verhältnisbestimmung von Mission und Eschatologie (vgl. 61 f.) oder von Evangelisation und sozialer Arbeit (vgl. 138–141). Die Positionen der Weltmissionskonferenzen (von Edinburgh 1910 bis zur Vollversammlung des ÖRK 2013 in Busan), auf die der Verfasser ausführlich eingeht, sind von konkreten gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Herausforderungen geprägt und zeigen, wie bestimmte missionstheologische Konzepte als Indikatoren des jeweiligen Welt- und Selbstverständnisses christlicher Kirchen in Erscheinung traten. Im zweiten Abschnitt (173–273) werden konfessionell und kontextuell unterschiedliche Profile missionstheolo-

MISSIONSTHEOLOGIE

♦ Wrogemann, Henning: Missionstheologien der Gegenwart. Globale Entwicklungen, kontextuelle Profile und ökumenische Herausforderungen (Lehrbuch Interkul-

logischer Positionen nachgezeichnet. Mit Blick auf den religionstheologischen Neuanfang des Zweiten Vatikanischen Konzils merkt der Verfasser zu Recht an, dass die Perspektive der Anerkennung fremder Religionen „im universalen Heilswillen Gottes“ (183) gründet. Interessant ist der Einblick in die orthodoxe Missionstheologie, in verschiedene Strömungen des nordamerikanischen Protestantismus, der Anglikanischen Kirche sowie der Pfingstkirchen, die seit geraumer Zeit in einer „dritten Welle“ (245) die bisher gültigen Koordinaten der Weltchristenheit verschoben. Praktiken wie Heilungen, Lobpreis und Exorzismen, die westlicher Theologie als „rückwärtsgewandter Obskurantismus“ (249) erscheinen, deutet der Verfasser als Strategie der Befreiung und Modernisierung. Es geht „darum, dass es die Bezugnahme auf die Erfahrung einer anderen Macht (hier: des Heiligen Geistes) Menschen ermöglicht, sich aus sozialen, kulturellen, geschlechtsspezifischen oder allgemein gesellschaftlichen Zwängen zu befreien“ (260). So kritisch und differenziert viele Formen des (Neo-)Pentekostalismus auch zu betrachten sind: für die westliche Theologie und Kirche gilt es hier noch vieles zu lernen – und überdies wahrzunehmen, dass eine noch nie dagewesene Zahl von Christinnen und Christen (vor allem aus nichtwestlichen Ländern) missionarisch tätig ist, in welcher Form auch immer (vgl. 266).

Im dritten Abschnitt des Buches (275–369) kommen grundlegende Themenfelder missionarischen Handelns zur Sprache: die befreiungstheologische Verhältnisbestimmung von Mission und „Reich Gottes“, die theologische Bedeutung des Geldes, der Stellenwert von Heilung und Empowerment, der Bezug von Mission und Dialog – den der Verfasser durch drei Modelle verdeutlicht (vgl. 327–330) –, die Herausforderung von Versöhnung und Konfliktlösung in Bürgerkriegsregionen, die Genderfrage sowie das Thema „Konversion“, das in religionswissenschaftlichen Diskursen neuerdings große Aufmerksamkeit erfährt. Der vierte Abschnitt (371–440) lenkt den Blick auf den bundesdeutschen Kontext und analysiert Fragen des Gemeindeaufbaus und des Umgangs mit der Transformationskrise, die christliche Kirchen gegenwärtig erfahren, im Licht eines missionstheologischen Problembewusstseins. Spätestens hier zeigt sich, dass es sowohl bei (europäischen) pastoraltheologischen als auch bei (außereuropäischen) missionstheologi-

schen Fragen letztlich um dieselbe Problemstellung geht: um das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft. Ein interessantes Detail in diesem Kapitel ist der Vorschlag, Bildung als missionarischen Prozess zu verstehen (vgl. 398). Im abschließenden fünften Abschnitt (405–440) formuliert der Verfasser sein eigenes Verständnis von Mission. Im Anschluss an biblische und liturgische Motive wird Mission „als *oikoumenische Doxologie*“ (405) vorgestellt, das heißt als Sendung, die darauf zielt, „dass die Geschöpfe auf den Sinn ihres Daseins hin transparent werden, als erlöste Geschöpfe Gott zu loben und zu verherrlichen“ (407). Mission ist demnach ein grenzüberschreitendes Geschehen, das auf die gesamte Schöpfung (*oikoumene*) ausstrahlt und dabei wirksam werden lässt, was dieser Mission prinzipiell vorausgeht: „Mission bedeutet, dass Menschen an dem, was Gott ohnehin in seiner *missio Dei* tut, teilnehmen“ (69), wie der Verfasser bereits am Anfang seines Buches ausführt. Dieser Gedanke ist in der Tat entscheidend: „Mission“ im christlichen Sinn ist nicht durch Dominanz, sondern durch *Transparenz* charakterisiert: sie stellt nicht etwas her, sondern verweist auf etwas, das sich – so bekennt es der christliche Glaube – bereits hier und jetzt ereignet.

Gerade für deutschsprachige (systematische) Theologie ist dieser Band eine Bereicherung und Herausforderung; er legt (bei aller ökumenischen Offenheit) den Schwerpunkt auf evangelische (Missions-)Theologie, die im katholischen Kontext weithin unbekannt geblieben ist, und verweist auf kirchliche und theologische Entwicklungen vor allem in Afrika und Asien, denen Europa nicht mit Ignoranz begegnen sollte. Der Verfasser erweist sich durchgehend als guter Kenner des Christentums des „Südens“ und bringt durch seine Expertise neue Perspektiven in die gewohnte theologische Diskussion ein. Seine Darstellung zeichnet sich durch eine differenzierte Zugangsweise aus, die viele aktuelle gesellschaftliche Fragen einbezieht. Philosophische Zugänge und religionswissenschaftliche Theorien, wie sie etwa für ein Verständnis von Dialog, Säkularisierung, Migration oder Globalität wichtig sein könnten, werden oft nicht explizit in die Diskussion einbezogen, stehen aber erkennbar im Hintergrund diverser Analysen. Auf jeden Fall ist das abschließende Plädoyer des Verfassers, das Fach „Interkulturelle Theologie/Missionswissenschaft“ verstärkt in die universitären Curricula

einzu beziehen, ja es „als sechstes Fach im Kanon der theologischen Wissenschaft zu implementieren“ (440), glaubwürdig und inhaltlich nachvollziehbar; die vorliegende Einführung in gegenwärtige Missionstheologien stellt jedenfalls schon einen ersten maßgeblichen Schritt in diese Richtung dar.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

THEOLOGIE INTERKULTURELL

Gruber, Judith: *Theologie nach dem Cultural Turn. Interkulturalität als theologische Ressource* (ReligionsKulturen 12). W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2013. (258) Pb. Euro 36,90 (D) / Euro 38,00 (A) / CHF 49,90. ISBN 978-3-17-022963-1.

Judith Grubers Studie zur *Theologie nach dem Cultural Turn* ist die erste Monographie im deutschsprachigen Raum, die postkoloniale Theorie als ernstzunehmende Ressource für die systematische Theologie in den Blick nimmt. Es geht ihr darum, *Theologie interkulturell* (adverbielle Konstruktion) als jenen fundamental-theologischen Ansatz vorzustellen, der die Universalität des Christus-Ereignisses von ihren partikularen und pluralen Bezeugungen her versteht.

In einem ersten theologiegeschichtlichen Abschnitt beginnt Gruber im 19. Jh., als in der neuen Disziplin Missionswissenschaft *Akkommodation* die Leitmetapher für die Ausbreitung eines essentialistisch verstandenen Christentums war. Kontextuelle Theologien des ausgehenden 20. Jh.s kritisieren den sich hinter einer solchen Leitmetapher verbergenden Machtanspruch des westlichen Christentums und operieren stattdessen mit dem Begriff der *Inkulturation*. *Theologie interkulturell* ihrerseits kritisiert ein zu statisches und eindimensionales Verständnis von Kultur seitens der kontextuellen Theologien. Stattdessen solle von *Interkulturation* die Rede sein. Damit, so Gruber, kämen auch synkretistische Prozesse und Hybridisierungen als Parameter christlicher Identifizierungen in den Blick.

Der zweite, fundamentaltheologische Abschnitt des Buches skizziert ein postkoloniales und posthermeneutisches Verständnis christlicher Identität. Dabei sticht ins Auge, mit welcher Sorgfalt hier kulturtheoretische Diskurse, vor allem aber der postkoloniale Diskurs in der

Diktion Homi K. Bhabhas, in ihrer Relevanz für christliche Identitätsbildung rezipiert werden. Demzufolge sei auch christliche Identität hybrid, weil sie sich den Grenzverhandlungen im (kulturellen) Zwischenraum nicht entziehen kann. Als Beispiel dafür wird die Ambiguität christlicher Identität zwischen jüdischer und griechischer Beeinflussung thematisiert. Auf die Behandlung christlicher Identität aus kulturtheoretischer Perspektive folgt eine (post-) hermeneutische Analyse christlicher Identität, wobei Michel de Certeaus Betonung des Offenbarungscharakters des Partikularen im Modus des Entzugs eine entscheidende Rolle spielt.

Zusammenfassend identifiziert die Autorin die nie ganz greifbare Partikularität der Interkulturalität als einen entscheidenden Locus der Theologie. Angesichts interkultureller Vernetzungen und hybrider Identitätsbildungen komme es zu einem hermeneutischen Entzug, der konstitutiv für das Wissen von Gott in der Geschichte sei. Kulturelle Differenzen seien unausweichlich für eine Theologie, die den hermeneutischen Bruch ihres für das Christusereignis erhobenen Universalitätsanspruchs nicht ausblendet. Solch unhintergehbare Interkulturalität christlicher Identität und Theologie identifiziert Gruber selbst im christlichen Kanon, den sie als performative Praxis interkulturell betriebener Theologie fasst.

Judith Grubers Studie ist ein mutiger und überzeugender Versuch, bisher vernachlässigte kulturtheoretische Diskurse für die systematische Theologie im deutschsprachigen Raum fruchtbar zu machen. Es ist zu hoffen, dass in ihrer weiteren Arbeit ein wenig mehr von der konstruktiven Bedeutung postkolonialen und posthermeneutischen Denkens für die zentralen Lehren des christlichen Glaubens zum Ausdruck kommt und dass damit die in dieser Studie sehr pointierte Betonung der *unhintergehbaren* Interkulturalität christlicher Gottesrede nicht mehr notwendig sein wird. Dieses Buch öffnet Türen für neue und spannende Untersuchungen christlicher Lehrbildung bezüglich ihrer interkulturellen Verwobenheit, die nicht nur als Kontext, sondern auch als inhaltlich formativ zu würdigen ist. Systematische Theologie und andere Disziplinen, die für eine von wachsender Interkulturalität geprägte Christenheit relevant sein wollen, brauchen solche Studien, um die Gefahren missverständlicher Universalität nicht aus dem Blick zu verlieren.

Reutlingen

Michael Nausner